

MADAREJÚWA
TENHARIM

THOMAS
FISCHERMANN

DER LETZTE HERR DES WALDES



Ein Indianerkrieger aus dem Amazonas
erzählt von der Zerstörung seiner Heimat
und den Geistern des Urwalds



ullstein

Das Buch

Der junge Krieger Madarejúwa Tenharim ist einer der letzten Herren des Amazonaswaldes. Sein traditionsreiches Volk umfasste einmal mehr als 10 000 Menschen, ist aber auf knapp 1000 geschrumpft. 2013 ist ihm der ZEIT-Journalist Thomas Fischermann zum ersten Mal auf einer Expedition begegnet. Seither ist er mehrfach pro Jahr in die Gegend gereist, wurde als erster Weißer zu heiligen Stätten des Volkes geführt, hat am Leben der Tenharim teilgenommen und hunderte Stunden Interviews geführt und aufgenommen – mit Madarejúwa selbst, den Häuptlingen, Heilern und den Stammesältesten. *Der letzte Herr des Waldes* ist aus der Ich-Perspektive des Protagonisten Madarejúwa erzählt – aufgeschrieben von Thomas Fischermann. Aus erster Hand erfahren wir von einem uralten Verständnis der Balance zwischen Mensch und Natur.

Der Autor

Madarejúwa Tenharim, geboren 1996, ist ein Krieger vom Clan der Mutum und vom Volk der Tenharim. Er wurde ungewöhnlich früh von den Häuptlingen als begabter Bogenschütze entdeckt und erhielt schon mit acht Jahren die Erlaubnis auf große Tiere wie Tapire und Wildschweine zu schießen.

Thomas Fischermann, geboren 1969, ist für die ZEIT in Südamerika. Seit 2013 lebt er in Rio de Janeiro. Zuvor arbeitete der studierte Ökonom, Sozial- und Politikwissenschaftler für die ZEIT in London und New York sowie als Koordinator der internationalen Wirtschaftsberichterstattung von Hamburg aus. Für Beiträge in der ZEIT erhielt Fischermann u.a. den Deutschen Journalistenpreis.

Madarejúwa Tenharim und Thomas Fischermann

Der letzte Herr des Waldes

Ein Indianerkrieger aus dem Amazonas erzählt
vom Kampf gegen die Zerstörung seiner Heimat
und von den Geistern des Urwalds

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein-buchverlage.de



Lizenzausgabe im Ullstein Taschenbuch
1. Auflage September 2019
© Verlag C. H. Beck oHG, München 2018
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München,
nach einer Vorlage von Kunst oder Reklame, München
Titelabbildung: © Thomas Fischermann
Innenabbildungen: 27 Abb. © Thomas Fischermann;
2 Karten © Peter Palm, Berlin
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Gesetzt aus der Constantia
Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-548-37800-8

Für Daniel

Inhalt

1. Ich bin Madarejúwa	9
2. Reise an den Ursprung der Welt	13
3. Nhandyvuhua – Der Weg in die Kastanienhaine	21
4. Anhağa – Der Wald ist voller Seelen	33
5. Transamazônica – Straße der Weißen	37
6. Ka'gwyrapora – Das Schwein, das eine Schlange war	51
7. Nhandegwyrá – Unser Land	69
8. Yporokweruhua – Die Überschwemmung der Welt	87
9. Kwaitava – Der Weg der Schamanen	93
10. Mbaira – Der Mann mit der Maske	105
11. Yvaga'nga – Menschen, die im Himmel leben	107
12. Avujipava – Sie waren Kannibalen	125
13. Ami – Die Alte und ihr Wundergarten	141
14. Yvyapora – Die Dinge der Erde	145
15. Mbotava – Ein Fest für alle Menschen	159
16. Über dieses Buch	167
Dank	181
Anhang	
Anmerkungen	187
Verwendete Literatur	201
Weiterführende Links	205

Ich bin Madarejúwa

Magst du mir folgen? Hier entlang. Ich will dir etwas zeigen. Du musst aber tun, was ich dir sage. Vertraust du mir? Gut. Sei still, ganz leise. Mach einen Schritt nach vorn und bleib dann stehen. Beweg dich nicht mehr. Spann deine Muskeln an und halte den Atem an. Jetzt sag mir, wo du hier bist.

Du stehst auf einer Waldlichtung, ja, da hast du recht. Aber hast du auch die Affen bemerkt? Richtig, da oben, dort sitzt einer von ihnen. Ich habe schon elf in drei Gruppen gezählt. Ein starker Geruch liegt in der Luft, ein wenig bitter, das ist ein Wildschwein, riechst du es auch? Wir können seine Spur verfolgen und es jagen gehen.

Wenn du still wirst, kannst du alles wissen. Dann hat der Wald keine Geheimnisse vor dir. Aber ich glaube, du bist noch taub und blind. Du atmest laut, riechst stark. Der Boden zittert, wenn deine Füße ihn berühren.

Lass uns weitergehen. Vielleicht kannst du noch lernen. Lauf hinter mir und schau dir ab, wie man sich im Wald bewegt. Kannst du die Füße abrollen, leise, sieh her, so wie ich?

Lass mich pfeifen, das Volk der Tenharim kennt die Sprache der Tiere. *Piu-u-u-u-ieeeee!* Dann werden sie antworten und wir können mehr über sie erfahren. Hörst du? Einer pfeift zurück. «Amigo» hat er gesagt. Ha! Das muss dir gegolten haben. Der Affe da oben ist dein Freund.

Ein Hirsch war hier, er hat an der Wasserstelle getrunken. Vorne

im Gebüsch sitzt ein Gürteltier. Mach dir keine Sorgen, nichts Gefährliches droht dir an diesem Ort. Der Boden ist sauber, die Adler stehen am Himmel. Hier wirst du mitten am Tag keiner Schlange begegnen.

Ich bin Madarejúwa, ein Krieger vom Volk der Tenharim. Den gleichen Namen haben andere Männer vor mir getragen, große Jäger, weise Häuptlinge und Eroberer. Ich bin stolz darauf, es ist ein guter Name. Die Tenharim haben viele Kriege geführt und stets gewonnen. Heute sind unsere Gegner die Weißen.

Nein, nicht du. Nicht alle. Du bist ein Gringo, nicht von hier. Ich spreche von den Weißen, die eine Straße durch unser Land gebaut haben, über die Gräber unserer Toten hinweg. Jetzt dringen sie wieder ein und fällen die Bäume. Sie quälen die Tiere und schürfen im Boden nach Metall.

Wir werden uns wehren. Ich werde mich wehren. Ich bin einundzwanzig Jahre alt und bereit, für die Verteidigung meines Volkes zu sterben. Doch ich werde nicht sterben. Ich kenne die Gesänge der Tenharim. Die Ältesten haben mir alles beigebracht, was ich brauche, um gegen unsere Feinde zu bestehen. Ich war schon nahe an ihren Lagern im Wald, wo sie mit Feuerwaffen standen. Mit meinen Pfeilen hätte ich sie treffen können, so dicht stand ich nebendran, und sie haben mich nicht gesehen, nicht gehört. Wir Tenharim wissen, wie man sich unbemerkt im Wald bewegt. Wir sind ein friedliches Volk und wollen mit allen in Frieden leben. Doch wenn es einen Krieg gibt, werden wir ihn gewinnen.

Früher gab es hier einen Ort, er hieß Pagão. So hat ihn ein Missionar genannt. Pagão bedeutet «großes Dorf der Heiden». Es gibt noch einen anderen, wahren Namen, aber den werde ich dir nicht verraten, noch nicht. Ich muss erst die Älteren fragen, ob ich es darf. Das geht nicht gegen dich, es hat einen Grund. Die

Geheimnisse der Tenharim sollen nicht an unsere Feinde fallen, die uns zerstören wollen.

Ich habe dich hergebracht, weil du die Geschichten meines Volkes verstehen sollst. Darüber haben wir viel zu sprechen. Wir sind jetzt nicht mehr weit vom Ursprung der Welt, dem ältesten Teil des Waldes, wo die Erinnerung beginnt. Hier spielen die Geschichten aus der alten Zeit. Die Großeltern erzählen sie uns, und sie haben sie selber von ihren Großeltern gehört. Sie sagen, dass Gott in dieser Gegend die Bäume, die Tiere und das Volk der Tenharim erschaffen hat.

Reise an den Ursprung der Welt

2013 begegnete ich den Tenharim zum ersten Mal. Ich war damals in einem Rechercheteam aus zwei Journalisten, einem Fotografen und einem Waldführer im Amazonasgebiet unterwegs und suchte nach den Spuren eines Krieges. Das *ZEIT Magazin* hatte uns gebeten, über Zusammenstöße zwischen Holzfällerbanden und Amazonasvölkern zu berichten,¹ weil diese seit vier, fünf Jahren erneut eskalieren. Auch die Abholzung des tropischen Regenwaldes hat in dieser Zeit wieder stark zugenommen, nachdem es zu Beginn des Jahrtausends vorübergehend ein paar Erfolge für den Umweltschutz gab.² Diese beiden Phänomene hängen zusammen. Viele indigene Völker³ bangen heute um ihr Überleben, weil sie den Holzfällern im Wege stehen.

Wir hatten damals noch nicht viel Erfahrung mit solchen Reportagen. Unser gemieteter VW-Gol, eine sparsame brasilianische Kleinfassung des deutschen Golfs ohne den Buchstaben «f» am Ende, erwies sich rasch als ungeeignet: Mit den riesigen Distanzen am Amazonas ist nicht zu spaßen. Ein Ort, der auf der Karte ganz nah aussieht, kann in Wirklichkeit eine Tagesreise entfernt liegen, und so holperten wir Stunden um Stunden schlecht gefedert auf schlammigen Lehmtrassen durch den Wald. Wir fluchten über die kollabierende Klimaanlage und wichen Straßenlöchern aus, in denen unser Fahrzeug komplett hätte verschwinden können. Nachts blieben wir in Motels für Lastwagenfahrer oder in unseren mitgebrachten Hängematten, die wir in

Hütten und unter Bäumen aufknüpften. Der Kofferraum war vollgepackt mit Proviant, Toilettenpapier und Moskitospray.

Die langen Fahrten hatten auch einen Vorteil, denn sie machten uns eines klar: Es stimmt, was wir zuvor auf Satellitenfotos gesehen haben. Der Wald ist auf dem Rückzug. Man kann heute stundenlang durch das Amazonasgebiet fahren, wo früher noch Urwald stand, und durch die Wagenfenster nichts als Weiden und Sojapflanzungen sehen, bis an den Horizont.

Zusammenhängende Waldstücke findet man am Amazonas vor allem noch in den Indianergebieten – dort, wo indigene Völker ihre Heimat verteidigen.⁴ Auch sie kann man auf den Satellitenfotos gut erkennen, als dunkle Flecken aus dichten Baumkronen, durchschlängelt von Flüssen. Ringsherum zeigen die Aufnahmen die Karos landwirtschaftlicher Betriebe auf entwaldeten Flächen. Brasilien gilt als der größte Waldvernichter der Welt. In den vergangenen fünfundvierzig Jahren wurde dort ein Fünftel der Amazonasbäume umgesägt, was einer kahlgerodeten Fläche so groß wie zweimal Deutschland entspricht. Ein weiteres Fünftel ist ausgedünnt und schwer beschädigt. Im Augenblick liegen die Steigerungsraten bei der Abholzung pro Jahr mal bei 20, 40, 50 Prozent.⁵ Als wir 2013 unsere Reportage vorbereiteten, erklärten uns Klimaschützer, dass das Amazonasgebiet der größte Wasserspeicher des Planeten und ein gigantischer Vernichter von Treibhausgasen sei, doch neuerdings funktioniere der Wald nicht mehr richtig. Die grüne Lunge der Welt gerate außer Atem. Anderswo auf dem Planeten seien deshalb nun Überschwemmungs- und Dürrekatastrophen zu erwarten.

Unser Rechercheteam war damals schon eine gute Woche im südlichen Amazonasgebiet unterwegs, als uns eine Nachricht aufschreckte. Im Radio hieß es, dass ein Indianervolk namens Ten-



harim erneut damit begonnen habe, brasilianische Siedler zu ermorden. Mitten durch das Stammesgebiet der Tenharim führt die Transamazônica, eine Fernstraße aus Lehm, die in den siebziger Jahren 4223 Kilometer weit von West nach Ost durch den brasilianischen Regenwald gebaut wurde – und genau dort wurden nun offenbar drei Männer, zwei Weiße und ein Schwarzer aus den umliegenden Siedlungen, in ihrem Auto erschossen. Die Polizei fand ihre Leichen später verscharrt auf dem Stammesgebiet der Tenharim. Sie steckte fünf Krieger des Volkes ins Gefängnis.

Die Ereignisse waren für unsere Reportage interessant, denn die Gegend rings um das Stammesgebiet der Tenharim gilt als Abholzungs-Hotspot. Die Transamazônica ist einer der wichtigsten Transportwege für legal und illegal geschlagenes Holz. Wir fuhren hin – einen Tag und eine Nacht lang –, um das wehrhafte Volk zu besuchen. Doch als wir ankamen, war alles abgesperrt. Soldaten sicherten die Straße, Hubschrauber kreisten in der Luft. Die brasilianische Regierung wollte beide Seiten voreinander schützen, denn in den Nächten zuvor waren Lynchmobs weißer Siedler vor die Dörfer der Tenharim gezogen, hatten Hütten und sogar den Außenposten der staatlichen Indianerschutzbehörde in Brand gesteckt.

Im ersten Anlauf hielten die Sicherheitskräfte auch uns Journalisten davon ab, das Gebiet der Tenharim zu betreten, doch Leute von der Indianerschutzbehörde organisierten später ein heimliches Treffen mit Anführern des Volkes. Die Situation war angespannt. Die Tenharim bestritten die Morde, und sie sprachen eine Einladung aus: Ich solle sie besuchen kommen, in ein paar Monaten, wenn die Lage sich wieder beruhigt habe. Dann könne ich die Wahrheit über ihr Volk erfahren, über ihre jahrtausendealte Kultur und ihren bitteren Kampf gegen weiße Siedler.

Am Ende bin ich immer wieder hingefahren. Die Lokalpresse im südlichen Amazonas und die nationalen brasilianischen Medien berichteten, wenn überhaupt, aus feindlicher Perspektive über die «mörderischen» Tenharim. Ich dachte mir: Wenn ich schon ihrer Geschichte auf den Grund gehen wollte, dann richtig. Ich wurde zum Frequent Flyer auf der Strecke zwischen Rio de Janeiro und der Amazonasmetropole Porto Velho. Ich lernte aus vergangenen Fehlern und mietete dicke Trucks mit Vierradantrieb und bruchfesten Achsen. Wochenlange Recherchetrips und ganze Urlaube verbrachte ich bei den Tenharim, später habe ich die Expeditionen für dieses Buch durchgeführt. Ich wollte verstehen, was die Tenharim in diese verzweifelte Auseinandersetzung trieb, und sehen, ob sie dabei überleben können.

Bei einer dieser ersten Reisen lernte ich Madarejúwa kennen, den jungen Krieger, der auf diesen Seiten seine Geschichte erzählt. Er war damals neunzehn Jahre alt, und im Gegensatz zu einigen anderen Mitgliedern seines Volkes sprach er nicht viel. Sein Großvater und der Häuptling legten aber vertrauensvoll und mit großer Selbstverständlichkeit unsere Exkursionen in die Verantwortung des jungen Mannes, und dieser plante sie mit großer Ruhe und Ernsthaftigkeit: zu Wasserfällen, in alte Dörfer und in jene Gegenden des Waldes, die die Tenharim als den Ursprung ihrer Welt ansehen. Mit tiefer Loyalität sprach er über seine Kultur und sein Volk. Unter den Tenharim galt er als ein Ausnahmetalent, als ein Meisterschütze, der schon im Alter von acht Jahren in den Stand eines Kriegers erhoben wurde. Er war ein Heranwachsender mit guten Aussichten, ein «Meister der Kultur» zu werden, der sich auf die traditionelle Pflanzenkunde genauso versteht wie auf die Konstruktion tödlicher Pfeile aus Bambus, Arafedern und Curaregift.

Man darf seine Jugend nicht aus den Augen verlieren: Madarejúwa ist weder ein mächtiger Mann in seinem Volk noch ein weiser alter Schamane. Während unserer Gespräche erinnerte er mich häufig daran, dass ihm noch die Erfahrung fehle, um mir bestimmte Antworten geben zu können. Da solle ich bitte die Häuptlinge und die Alten fragen – und das haben wir, in der Regel gemeinsam, gemacht.

Diesem Buch liegen also viele hundert Stunden Gespräche mit Madarejúwa zugrunde, aber auch mit seinen Häuptlingen und den alten Meistern der Kultur. Häufig haben wir einfach im Schein des Feuers an irgendeiner Lichtung gesessen und in einer großen Gruppe von Männern über den Wald und seine Geister gesprochen. Wir haben Madarejúwas Großvater Kikí auf seiner Holzveranda besucht und im Kreis der Großfamilie den alten Geschichten gelauscht. Kikí ist einer der angesehensten Männer bei den Tenharim. Madarejúwa begreift ihn als seinen wichtigsten Lehrer.

Die Tenharim bewahren das Wissen über den Umgang mit der Natur größtenteils in solchen Geschichten auf. Zu ihren Mythen und Erzählungen gehört zum Beispiel die *yporokweruhua* (Seite 87): die große Überschwemmung des Waldes. Von allen Geschichten gibt es unterschiedliche Erzählversionen in deutlich variablen Längen, und die ausführlicheren von ihnen enthalten lange Listen von Pflanzen, Orten und landwirtschaftlichen Methoden. Beim Erzählen und beim Zuhören wird das alte Wissen aufgefrischt. Viele Geschichten der Tenharim versinnbildlichen auf sehr direkte Weise ökologische Zusammenhänge und Verantwortlichkeiten. Andere erinnern an frühere Missgeschicke des Menschen im Umgang mit der Natur. Für die Nachfahren werden sie als Mahnung lebendig gehalten.

Man kann diese Geschichten also, unter anderem, als eine Gebrauchsanweisung für den Regenwald verstehen. Als ein forstwirtschaftliches Handbuch, dessen Erstauflage aus der Vorzeit stammt.

Madarejúwa hat sich geschworen, dass er sein Volk im 21. Jahrhundert zum Sieg gegen seine Feinde führen will. Als sein Begleiter auf unseren Streifzügen durch das Tenharim-Reservat konnte ich begreifen, woher die Entschlossenheit rührt. Wenn dieses Stück Natur stirbt, sterben auch die Tenharim. Aus dem Wald beziehen sie ihre Nahrung und ihre Naturheilmittel. Womöglich ließen diese sich noch durch Einkäufe in der Stadt ersetzen, doch der Umgang mit der heimischen Natur verleiht Madarejúwa auch seine Identität. Ohne den Wald wüsste er nicht, wer er ist. Die alten Erzählungen und die Praktiken seiner Kultur ergeben nur hier einen Sinn.

Dieses Buch ist Madarejúwas Geschichte: die Erfahrungen eines jungen Mannes, der in eine jahrtausendealte Kultur hineingeboren wurde – um beim Heranwachsen festzustellen, dass ihr entscheidender Überlebenskampf begonnen hat.